

RÄTSELBILDER DES GESCHLECHTS

KATHRIN PETERS

**RÄTSELBILDER DES GESCHLECHTS
KÖRPERWISSEN UND MEDIALITÄT UM 1900**

DIAPHANES

DIE DRUCKLEGUNG WURDE GEFÖRDERT VON

ANDREA VON BRAUN STIFTUNG

GESCHWISTER BÖHRINGER INGELHEIM STIFTUNG FÜR GEISTESWISSENSCHAFTEN IN INGELHEIM AM RHEIN

LUDWIG SIEVERS STIFTUNG

1. AUFLAGE

ISBN 978-3-03734-091-2

© DIAPHANES, ZÜRICH 2010

WWW.DIAPHANES.NET

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

LAYOUT UND DRUCKVORSTUFE: 2EDIT, ZÜRICH

DRUCK: AZ DRUCK- UND DATENTECHNIK GMBH, KEMPTEN

TITELABBILDUNG: WILHELM VON GLOEDEN, O.T., UM 1900, FOTOGRAFIE, 21,8 X 16 CM

BIBLIOTHEK DER HOCHSCHULE FÜR GRAFIK UND BUCHKUNST, LEIPZIG

INHALT

VERSTREUTE KÖRPER, VERSTREUTE BILDER	7
1. FOTOGRAFISCHE FALLSTUDIEN	23
2. ZWEIFELHAFTE KÖRPER SICHTEN	53
3. GESTEN DER SCHAM	85
4. MEDIZINISCHE UND KÜNSTLERISCHE ANATOMIEN	109
5. GESCHLECHTSÜBERGÄNGE ALS BILDSTRECKE	155
EPILOG: ZUM NACHLEBEN DER ZWISCHENSTUFEN	197
LITERATURVERZEICHNIS	209
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	227
DANK	231

VERSTREUTE KÖRPER, VERSTREUTE BILDER

»Eine Sexualität hat man seit dem 18. Jahrhundert,
seit dem 19. ein Geschlecht.

– Vorher hatte man zweifellos ein Fleisch.«

(Michel Foucault)¹

»MANN ODER WEIB?«

Unter der Frage »Mann oder Weib?« präsentierte der Arzt und Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld in seinem Buch *Geschlechtsübergänge*, 1905, zwei fotografische Bilder, die ein und dieselbe Person einmal in Männer- und einmal in Frauenkleidung zeigen.² (Abb. 1) Die Person ist in annähernd gleicher Körperhaltung jeweils vor einem neutralen Hintergrund positioniert, der Boden wirkt fleckig – womöglich sind die Bilder in Ermangelung eines geeigneten Fotoateliers im Freien aufgenommen worden. Hirschfeld, der unter anderem mit dieser Publikation als Vertreter einer Theorie der graduellen Übergänge zwischen den Geschlechtern, auch »sexuelle Zwischenstufen« genannt, hervortrat, fordert seine Leser auf, »einige Rätsel zu lösen, die ich Ihnen auf den folgenden Tafeln aufgeben werde«, nicht ohne anzumerken: »Ich bitte natürlich, die hier angefügten Lösungen erst nach genauer Betrachtung der Bilder zu kontrollieren.«³

Man kann nicht sicher sein, wie viel Ironie hier im Spiel ist. Ob es sich überhaupt um ein Spiel handelt, denn Hirschfeld geht ganz selbstverständlich davon aus, dass die Leser nach der Lektüre seines Buches die Entscheidung, welchem Geschlecht – männlich oder weiblich – die abgebildete Person zuzurechnen sei, aus der Betrachtung von Figur, Ausdruck und Kleidung ableiten könnten. Aber wie sollte eine »Lösung« zu ermitteln sein, zumal auf der Grundlage lediglich eines Bildes? Mit jedem Versuch, diese Rätselfrage zu beantworten, sieht man sich schnell in die Fallstricke falscher Zuschreibungen und trügerischer Evidenzen verwickelt. Denn wie sieht Geschlecht schon aus? Kleidung kann man wechseln, Frisuren auch

1 Michel Foucault: »Ein Spiel um die Psychoanalyse. Gespräch mit Angehörigen des Departement de Psychoanalyse der Universität Paris/Vincennes« (1977), in: ders.: *Dispositive der Macht*, Berlin 1978, S. 118–175, hier S. 145.

2 Magnus Hirschfeld: *Geschlechtsübergänge. Mischungen männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere (Sexuelle Zwischenstufen)*, Leipzig 1905, o.P. (zu Tafel 29).

3 Ebd.

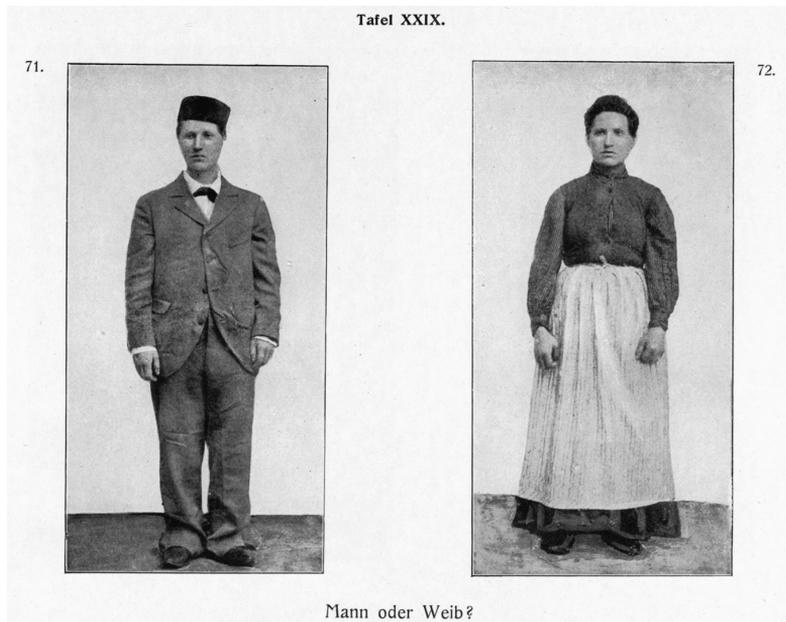


Abb. 1: *Mann oder Weib?*, um 1900, Fototafel aus Hirschfeld: *Geschlechtsübergänge*, 1905.

und die Statur betreffend sind Irrtümer niemals ausgeschlossen. In heutiger Perspektive ist weniger die Antwort auf die Frage »Mann oder Weib?«, die Hirschfeld hier stellt und die den sexualwissenschaftlichen Diskurs um 1900 umtrieb, ein Gegenstand der Geschlechterforschung als vielmehr die Frage selbst. Für die Gender Studies um 2000 ist Geschlecht nicht etwas, das man einfach *hat*. Geschlecht gilt als »Apparat, durch den die Produktion und Normalisierung des Männlichen und Weiblichen vonstatten geht«,⁴ so Judith Butler. Demnach ist Geschlecht weder dem Wissen, das man von ihm haben kann, noch seiner Benennung vorgängig, sondern es ist gerade umgekehrt die Benennung selbst sowie die ständige Suche nach dem Geschlecht und einer eindeutigen Geschlechtszugehörigkeit, die Männlichkeit und Weiblichkeit als fixe Positionen und Identitäten erst hervortreibt und verfestigt – so in etwa ließe sich die These von der rhetorischen und diskursiven Verfasstheit von *gender* zusammenfassen. »Das Geschlecht steckt überall im Körper«,⁵ ist hingegen 1905 Hirschfelds Überzeugung. Das mag zunächst verwundern, da Hirschfelds

4 Judith Butler: »Gender-Regulierungen« (2004), in: dies.: *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt/M. 2009, S. 71–122, hier S. 74.

5 Hirschfeld: *Geschlechtsübergänge*, a.a.O., o.P. (Hirschfeld zitiert hier ohne weitere Angabe den dänischen Zoologen Steenstrup).

Zwischenstufentheorie gewissermaßen als Vorläuferin einer heutigen Kritik am Zweigeslechtersystem gelten könnte, insofern sie Männlichkeit und Weiblichkeit lediglich als Eckpunkte eines sich unendlich ausdifferenzierenden Übergangsbereichs konzipiert. Aber für Hirschfeld wie für den Großteil seiner Zeitgenossen ist das Geschlecht dennoch eine *Substanz*, die sich im Körper auffinden lässt, wenn auch nicht von vornherein klar ist, wie und wo. Genau dieser Umstand aber, dass es Personen gibt, deren Geschlecht nicht unumwunden und zweifelsfrei zu eruieren ist, macht die von Hirschfeld vorgestellten Bilder, die »Demonstrationen« zum Rätsel. Auf der Suche nach dem ›Wesen‹ der Geschlechterdifferenz sind es diese Rätselbilder und Zweifelsfälle, die zu Dreh- und Angelpunkten der Geschlechterforschung um 1900 wurden.

Es wird schon an diesem kleinen Beispiel klar, dass Geschlecht als Rätsel und nicht als Lösung existiert; nichts an ihm ist einfach sichtbar, immer schon gegeben. Allen im medizinischen Diskurs um 1900 beschworenen Evidenzen zum Trotz wird Geschlecht nicht gefunden, sondern *gesucht*. Und es ist diese anhaltende, visuell strukturierte Suchbewegung nach dem »*sexe véritable*«,⁶ dem wahren männlichen *oder* weiblichen Geschlecht, die mich in der vorliegenden Studie beschäftigen wird.

Hirschfeld hatte die Fotografien des »Scheinzwitters« in »Männer- und Frauen-tracht«⁷ von seinem Kollegen, dem Gynäkologen Franz von Neugebauer entliehen, der den Fall 1899 eigens untersuchte, fotografierte und 1902 im wiederum von Hirschfeld herausgegebenen *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* veröffentlichte.⁸ Die Bilder tauchen in verschiedenen Wiederabdrucken noch in mehreren Publikationen der frühen Sexualwissenschaft auf, so in der umfangreichen Sammelkassuistik von Neugebauers aus dem Jahr 1908, *Hermaphroditismus beim Menschen*, einem schon Anfang des 20. Jahrhunderts Standardwerkcharakter erlangenden Buch.⁹ Aber allmählich verschwinden sie aus der Literatur, bis sie fast 100 Jahre später in einem anderen wissenschaftlichen Kontext wieder erscheinen: als Quellenmaterial in einem Aufsatz des Volkskundlers Andreas Hartmann zum Thema *Männliche Scheinzwitter um 1900*. Der Beitrag erscheint 1995 in dem Sammelband *Der falsche Körper*, ein Buch, das einen wichtigen Ausgangspunkt für die kulturwissenschaftliche und wissenschaftshistorische Beschäftigung mit der Geschichte

6 Michel Foucault: »Das wahre Geschlecht« (1980), in: ders.: *Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin*, hrsg. v. Wolfgang Schäffner, Joseph Vogl, Frankfurt/M. 1998, S. 7–18, hier S. 9. Oder auch Ambroise Tardieu: *Question médico-légale de l'identité dans ses rapports avec les vices de conformation des organes sexuels*, Paris 1874, S. 40.

7 Hirschfeld: *Geschlechtsübergänge*, a.a.O., o.P. (zu Tafel 29).

8 Franz Ludwig von Neugebauer: »Interessante Beobachtungen aus dem Gebiet des Scheinzwitters«, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 4. Jg., Leipzig 1902, S. 1–176, hier S. 74 und 75.

9 Franz Ludwig von Neugebauer: *Hermaphroditismus beim Menschen*, Leipzig 1908.

der Monstrositäten darstellt.¹⁰ Hartmanns Aufsatz ist in diesem Kontext eine der ersten Studien zur Geschichte des Hermaphroditismus, einem Thema, dem seit den 1990er Jahren im Zuge der Arbeit an einer Diskursgeschichte der Sexualität und/oder des Geschlechts vermehrte Aufmerksamkeit zukommt.¹¹ Besagte Fotografien hat Hartmann seinem Aufsatz offenbar in eher illustrativer Weise beigegeben; die Bilder werden jedenfalls nicht eigens besprochen oder analysiert. Allerdings ist im Layout des Bandes *Der falsche Körper* ein aufschlussreicher Fehler unterlaufen:¹² Die beiden Fotografien sind dort nämlich zu einer einzigen Aufnahme verschmolzen, die trennenden vertikalen Bildkanten – in Franz von Neugebauers Publikation aus dem Jahr 1908 ebenso wie in der von 1902 und auch bei Hirschfeld noch durch eine schwarze Umrandung deutlich markiert – sind gelöscht, sodass die Person im Bild eigentümlich verdoppelt erscheint (Abb. 2). Aus dem Entweder-oder, mit dem Hirschfeld die unterschiedliche Einkleidung der Person fragend unterlegte, ist eine Art Replikantenmotiv geworden, das ein Sowohl-als-auch suggeriert. Oder sollten es gar zwei Personen gewesen sein, die damals fotografiert worden sind? Diese unheimliche Wirkung ist zuerst der Materialität der Reproduktionsverfahren und ihren Implikationen geschuldet: Zwar sind Bilder schon für die historischen Publikationen grafisch überarbeitet worden, um jene rohen, als unschön empfundenen Bilddetails zu glätten, die einer fotografischen Aufnahme zumal dann unweigerlich anhaften, wenn diese nicht in einem gut ausgestatteten Atelier gefertigt werden konnte. Die digitale Bildbearbeitung hingegen ermöglicht die Schaffung eines grenzenlosen Kontinuums, ohne dass auf den Bildern noch Spuren dieser bildmanipulativen Operationen zu erkennen wären – *blurring boundaries* im konkreten wie im übertragenen Sinn. Die Verdopplung der Person im Transfer vom historischen Foto zur aktuellen Reproduktion rückt damit Hirschfelds Projekt einer *Geschlechtskunde*¹³ gewissermaßen in einen Theoriehorizont der Gegenwart ein: Weiblichkeit und auch Männlichkeit erscheinen nun als Maskerade, als

10 Andreas Hartmann: »Im falschen Geschlecht. Männliche Scheinzwitter um 1900«, in: Michael Hagner (Hg.): *Der falsche Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrositäten*, Göttingen 1995, S. 187–220.

11 Siehe u.a. Wolfgang Schäffner: »Transformationen. Schreber und die Geschlechterpolitik um 1900«, in: Elfi Bettinger, Julika Funk (Hg.): *Maskeraden. Geschlechterdifferenz in der literarischen Inszenierung*, Berlin 1995, S. 273–291; Annette Runte: *Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität*, München 1996; Wolfgang Schäffner, Joseph Vogl: »Nachwort«, in: Michel Foucault: *Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin*, Frankfurt/M. 1998, S. 215–246; *Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung*, 6. Jg., Heft: »Transformationen. Wissen – Mensch – Geschlecht«, Potsdam 2002; Myriam Spörri: »N.O. Body, Magnus Hirschfeld und die Diagnose des Geschlechts«, in: *L'Homme*, 14, 2, 2003, S. 244–261; Sabine Mehlmann: *Unzuverlässige Körper. Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität*, Königstein/Ts. 2006; Ulrike Klöppel: *XXOXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zur Intersexualität*, Bielefeld 2010.

12 Der Fehler ist in der Neuauflage von 2005 nicht behoben worden.

13 Magnus Hirschfeld: *Geschlechtskunde*, 4 Bde., Stuttgart 1926–1930.



Abb. 2: Franz L. von Neugebauer:
Ein männlicher Scheinzwitzer, 1899, Fotografien
 (bearbeitet), Illustration zu Hartmann:
 »Im falschen Geschlecht«, 1995.

Positionen innerhalb oszillierender Zuschreibungen von Geschlechtsidentitäten, die jedes Subjekt immer schon spalten. Wie ein künstlerisches Projekt steht die Bildmontage nun da, eine Montage, die klar stellt, dass, wie man mit Marie-Luise Angerer sagen könnte, »geschlechtliche Identitäten Fassaden sind, ein Oberflächliche Identitäten Fassaden sind, ein Oberflächenphänomen, das ihr Zuviel und Zuwenig maskiert, verdeckt«. ¹⁴

Der historische Einsatz der Fotografien war indes ganz anders gelagert: Zwar ging es auch hier um Oberflächen, aber im Hinblick darauf, dass sich »hinter einem verworrenen Aussehen«, wie Michel Foucault es fasst, eine geschlechtliche Wahrheit verberge, sodass »der Arzt [...] auf gewisse Weise die täuschenden Anatomien zu entkleiden ha[t]«. ¹⁵ Franz von Neugebauer, der Spezialist für *erreurs de sexe*, hatte eine solche *Entkleidung* einer »täuschenden Anatomie« 1899 im Grunde durch eine *Einkleidung* herbeizuführen versucht. Das ihm vorgestellte Mädchen war aufgrund anatomischer Unregelmäßigkeiten schwer zu verheiraten, aber auch von Neugebauer wusste nicht direkt zu entscheiden: »Unter anderem photographierte ich diese Person sowohl in männlichen als auch in weiblichen Kleidern, um in den Porträts darnach zu forschen, welcher Art die Gesichtszüge eigentlich seien, männlich oder weiblich.« ¹⁶ Aber das zeittypische Experiment fand keinen klaren Ausgang, denn »merkwürdigerweise hörte ich von verschiedenen Ärzten und Laien, welche die Bilder sahen, ganz entgegengesetzte Urteile«. Daher beginnt von Neugebauer zu überlegen, ob nicht für den konzertierte »gewisse[n] Grad von weiblicher Grazie [...] auch die Kleidung und Frisur eine Rolle« spielen könnten, ohne dass expliziert würde, welche Art von Rolle das wohl wäre. ¹⁷

¹⁴ Marie-Luise Angerer: *body options: Körper.Spuren.Medien.Bilder*, Wien ²2000, S. 181.

¹⁵ Foucault: »Das wahre Geschlecht«, a.a.O., S. 9.

¹⁶ Neugebauer: »Interessante Beobachtungen«, a.a.O., S. 72.

¹⁷ Ebd.

Aber diese Überlegung wird nicht weiterverfolgt. Auch Magnus Hirschfeld greift den Gedanken, dass die Kleiderprobe eine Geschlechtsidentität nicht eindeutig *hervortreten* lassen, sondern *hervorbringen* könnte, nicht auf, als er wenige Jahre später anhand derselben Fotografien vor der 76. Naturforscherversammlung in Breslau erstmals seine Rätselfrage stellt.¹⁸ Dabei geraten weder von Neugebauer noch Hirschfeld die medialen Bedingungen in den Blick, unter denen sie den Fall betrachten und die erst die probenhalber getätigten Einkleidungen direkt miteinander vergleichbar machen: Für beide ist das fotografische Bild keine Verdichtung visueller Zeichen, keine Reduktion aller personalen Aspekte auf schiere Visualität, sondern schlichtweg ein Substitut der abgebildeten Person. Doch ehe ich auf die Verschränkungen medialer Sichtbarkeiten und *gender* im Zeitraum Hirschfelds und von Neugebauers genauer eingehe – von dieser Verschränkung handelt die vorliegende Untersuchung –, möchte ich die Debatte nachzeichnen, in die das Wiederaufgreifen der historischen Szene eingelassen ist, um so die heutige Perspektive aufzufächern, in der jede vergangene neu und anders lesbar wird.

VON DER »GESCHLECHTSKUNDE« ZU DEN GENDER STUDIES

Inmitten der Hochphase der deutschsprachigen Auseinandersetzung um die These von der Konstruiertheit von Geschlechtsidentität – die von dem ›neuen alten‹ Bild des »Scheinzwitters« geradezu ideal illustriert wird – verhält sich der Volkskundler Hartmann dieser Theoriebildung gegenüber verhalten. Er liest zuerst die Leiden und Nöte der Betroffenen aus den historischen Fallstudien heraus, die, so Hartmann, der sexualwissenschaftliche Diskurs »[m]it großer Sensibilität [...] registrierte«.¹⁹ Die sexualwissenschaftlichen Quellen dienen ihm in einer eher hermeneutischen Lesart als Belege:

»Daß die Identitäten der Pseudohermaphroditen wie auch die Argumentationssysteme ihrer Analytiker nicht zuletzt durch Rollenklischees zusammengehalten wurden, berechtigt uns Heutige nicht zu ihrer pauschalen Verurteilung. Für viele der Betroffenen stand mit dem Bezug von Geschlecht und Charakter ein Leben auf dem Spiel und nicht etwa ein philanthropisches Credo. So bleibt bis in unsere Tage eine möglicherweise heilsame Irri-

¹⁸ Magnus Hirschfeld: »Übergänge zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht. Vortrag auf der 76. Naturforscherversammlung in Breslau (mit Demonstration)«, in: *Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene*, 1. Jg., Heft 11, Leipzig 1904, S. 461–467. Hirschfelds Buch *Geschlechtsübergänge* stellt die erweiterte und illustrierte Fassung dieses Vortragsskripts dar.

¹⁹ Hartmann: »Im falschen Geschlecht«, a.a.O., S. 220.

tation darüber, einem als ›falsch‹ klassifizierten und aus den Denkräumen der Kulturwissenschaften verbannten Bewußtsein ein Daseinsrecht zugehen zu müssen.«²⁰

Es ist richtig und berechtigt, für die Anerkennung der Nöte der historischen Subjekte zu plädieren, auch dann, wenn diese Nöte in die Textschichten, in denen wir von ihnen heute lesen können, tief eingelagert sind. Aber dennoch und gerade weil wir es heute allererst mit Diskursen und Bildern zu tun haben, kommt die Frage auf, von welcher Art »verbanntem Bewusstsein« hier die Rede ist. Von dem, als Mann zu fühlen, aber in einem Frauenkörper zu leben? Ist gemeint, dass geschlechtliche Identität gegeben ist und sich nicht per Willensakt transformieren lässt, auch wenn ein Konstruktivitätsparadigma der Kulturwissenschaft dies zu behaupten scheint? Dass die Subjekte sich ihre Geschlechterrollen nicht immer aneignen, geschweige denn umdeuten können?

Das sind heikle Fragen, die zum Kerngeschäft der Gender Studies gehören und die die Schwierigkeiten offenbaren, die mit den Begriffen »Identität« und »Rolle«, besonders mit den Metaphern der »Zuschreibung« oder »Einschreibung«, nicht zuletzt mit dem Konzept »Konstruktion« verbunden sind. Es handelt sich dabei nicht um bloß nominalistische Probleme. An ihnen hängt vielmehr, wie die Realitätseffekte von *gender* gedacht werden können, wie und wo also das, was der »Apparat Geschlecht« erzeugt, reale Wirkungen zeitigt. Denn in der Tat fordern die historischen Hermaphroditismusstudien sowie die gegenwärtige Intersexuellen-Bewegung die kulturwissenschaftlich orientierten Gender und Queer Studies sehr gründlich heraus, stellen sie doch die Frage nach der Anatomie auf eine Weise, die sich nicht mit dem Verweis auf die Fragwürdigkeit oder Prekarität jeder Geschlechtsidentität erledigen lässt.²¹ Ist also das Unbehagen und Leiden der Hermaphroditen nicht genau *das* Exempel dafür, dass es doch etwas gibt jenseits von Diskurs? Nämlich Anatomie? Das sind schwierige Fragen, aber, »es ging nie darum, daß ›alles diskursiv konstruiert ist‹«,²² schreibt ausgerechnet Judith Butler, der man ein ›kulturwissenschaftliches Credo‹ der Verhandelbarkeit von Identitäten gerne zugeschrieben hat. Worum es demgegenüber ging und geht, ist, zu denken, dass die Materialität des Körpers erst innerhalb kultureller Normen Bedeutung gewinnt. Kurz, zur Debatte stand und steht das Verhältnis von sogenanntem Kör-

20 Ebd. Als ob es ›Betroffene‹ nur historisch gegeben hätte. Siehe hierzu Neue Gesellschaft für bildende Kunst (Hg.): *1-0-1 intersex. Das Zwei-Geschlechter-System als Menschenrechtsverletzung*, Berlin 2005.

21 Vgl. auch Judith Butler: »Einleitung: Gemeinsam handeln«, in: dies.: *Die Macht der Geschlechternormen*, a.a.O., S. 9–33, hier S. 18f.

22 Judith Butler: *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin 1995, S. 30.

pergeschlecht und sozialem Geschlecht, wie dieses Verhältnis jenseits von Ursache-Wirkungs-Schemata zu denken sei.²³

In Anbetracht der Schwierigkeiten, die die Überlegung mit sich bringt, wie Biologisches und Kulturelles dann miteinander in Verbindung stehen, wenn man nicht geneigt ist, das Soziale oder Kulturelle als bloße Überformung einer basalen, vorgängigen Anatomie zu denken, lohnt es sich nachzusehen, wie Michel Foucault Einwände gegen seine schon 1976 formulierte These, dass Sexualität nicht sinnvoll auf der Seite widerständiger Kreatürlichkeit zu verbuchen sei, vorwegnehmend selbst formuliert: »[B]edeutet die Analyse der Sexualität als ›politisches Dispositiv‹ notwendigerweise die Ausschaltung des Körpers, der Anatomie, des Biologischen, des Funktionellen?«²⁴ Und seine Antwort auf diese selbstgestellte rhetorische Frage lautet:

»Ziel dieser Untersuchung ist es jedenfalls, zu zeigen, wie sich Machtdispositive direkt an den Körper schalten – an Körper, Funktionen, physiologische Prozesse, Empfindungen, Lüste. Weit entfernt von dieser Ausradierung des Körpers geht es darum, ihn in einer Analyse sichtbar zu machen, in der das Biologische und das Historische nicht wie im Evolutionismus der alten Soziologen aufeinander folgen, sondern sich in einer Komplexität verschränken, die im gleichen Maße wächst, wie sich die modernen Lebens-Macht-Technologien entwickeln.«²⁵

In Verschaltungen von Körpern und Technologien, in Verschränkungen von Historischem und Biologischem (statt eines »Evolutionismus«, der in der *sex-gender*-Unterscheidung nachwirkt), so wäre, folgt man Foucault, ein Verhältnis zu denken, das nicht den Körper respektive den Leib unter allen »Zu- und Einschreibungen« mehr oder weniger unversehrt zu bergen erlaubte, sondern die Körper als jeweils ganz andere produziere.²⁶ Denn der Körper wie das Geschlecht sind historisch veränderliche Kategorien. Foucault besteht auf dieser Historizität des Körpers, die das Gewordensein von dem zu zeigen vermag, was uns als zutiefst selbstverständlich und natürlich erscheint. Das heißt, *gender* gibt sich in je spezi-

23 Das *sex-gender*-System stammt aus den 1960er Jahren und ist ausgerechnet im Zuge der medizinischen Inter- und Transsexualitätsforschung aufgekommen, siehe hierzu Runte: *Biographische Operationen*, a.a.O., S. 144f., Klöppel: *XXOXY ungelöst*, a.a.O., Teil 2; Mehlmann: *Unzuverlässige Körper*, a.a.O., besonders Kap. 1.

24 Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit 1: Der Wille zum Wissen* (1976), Frankfurt/M. 1980, S. 180.

25 Ebd.

26 Zum Denken der Historizität des Körpers im Anschluss an Foucault siehe besonders Philipp Sarasin: *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*, Frankfurt/M. 2001 und ders.: »Mapping the Body«. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und »Erfahrung«, in: ders.: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/M. 2003, S. 100–121.

fischen historischen und kulturellen Konstellationen zu sehen und zu wissen – und eben nicht als eine »Konstante, die über die Zeiten hinweg bloß in unterschiedlichen Sitten, Ritualen und Repressionen eingefasst wäre.«²⁷ Sichtbarkeiten und Bilder, Reden und Narrative, Apparate und Diskurse verschränken sich mit der Materialität der Körper in einer Weise, die das eine vom anderen nicht mehr ablösbar macht. Daher, so Butler im Anschluss an Foucault, lautet die Frage nicht, wie das »soziale Geschlecht als eine und durch eine bestimmte Interpretation des biologischen Geschlecht [sic] konstituiert wird (eine Frage, bei der die ›Materie‹ des biologischen Geschlechts von der Theorie ausgespart bleibt), sondern vielmehr: Durch welche regulierenden Normen wird das biologische Geschlecht selbst materialisiert?«²⁸

Und ganz konkret historisch gedacht heißt das, »dass Natur eine Geschichte und nicht nur eine soziale Geschichte«²⁹ hat. So gesehen sind Körper keine neutralen Einschreibeflächen, die ›gesellschaftlichen Prägungen‹ unterstellt sind, sodass Geschlechter(rollen) als mehr oder weniger abstreifbare und auswechselbare Attribute erscheinen – in dieser (sozialkonstruktivistischen) Perspektive würde man in der Tat verfehlen, dass, wie Annette Runte schreibt, der »Geschlechtseffekt« mit der Wucht eines Existenzials³⁰ besteht. Runte legte 1996 (also etwa zeitgleich mit Hartmann und dem Erscheinen der deutschen Übersetzung Butlers) eine umfassende und wegweisende Diskursanalyse der Transsexualität vor, die bis zu den Fallstudien zum Hermaphroditismus um 1900 zurückreicht. Transsexualität und Intersexualität, so der ab den 1920er Jahren gebräuchliche Begriff für das, was um 1900 Hermaphroditismus bzw. Hermaphroditismus heißt, sind gemäß Runte »Geschlechtseffekte«, die gleichermaßen existenziell wie aus historischen Verschaltungen hervorgegangen sind. Dass Geschlecht jeweils diskursiven Anordnungen und Dispositiven entspringt, steht dabei gerade *nicht* im Gegensatz zu der Dringlichkeit und Unüberwindbarkeit, in der es sich in jedem und jeder manifestiert – *das* ist der springende Punkt einer kulturwissenschaftlichen Körper- und Geschlechtergeschichte. Folgt man dieser These, hätte die Sexualwissenschaft nicht, wie Hartmann meint, »[m]it großer Sensibilität [...] registriert«, was auch ohne sie immer schon da war, sondern sie wäre als Element innerhalb des Dispositivs Geschlechts an der Produktion von ›Betroffenen‹ immer schon beteiligt.

27 Schöffner, Vogl: »Nachwort«, a.a.O., S. 217, die sich von einer derartigen Körperanthropologie ebenfalls abgrenzen.

28 Butler: *Körper von Gewicht*, a.a.O., S. 32.

29 Ebd., S. 25. Butler selbst hat eine derartige historische Analyse nicht geleistet. Allerdings knüpft sie in späteren Aufsätzen eindeutig an Foucaults Körper-Konzeption und dessen Möglichkeit der historischen Transformation an, vgl. z.B. Judith Butler: »Noch einmal: Körper und Macht«, in: Axel Honneth, Martin Saar (Hg.): *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption*, Frankfurt/M. 2003, S. 52–67.

30 Runte: *Biographische Operationen*, a.a.O., S. 43.